

Zeit zum Umsatteln

Mobilität. Von Auto über Mopeds bis Fahrräder: Sharing-Systeme gewinnen zunehmend an Bedeutung



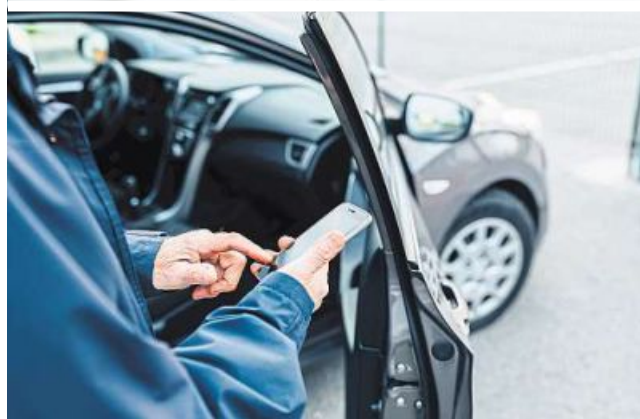
Der Mensch steht zwar idealerweise mit beiden Beinen fest im Leben, aber geht es darum, möglichst effizient und schnell von einem Ort zum anderen zu gelangen, verzichtet er gerne auf die eigene Muskelkraft. Stattdessen wird die Arbeit ausgelagert und die Dienste von Auto, Motorrad, Roller und Co. in Anspruch genommen. Aber die moderne Form der Beweglichkeit fordert ihren Tribut. Je nach gewähltem fahrbaren Untersatz nutzt dieser allzu oft energetische Rohstoffe, die für die Umwelt schädlich sind. In Zeiten der Klimadebatte und steigender Bevölkerungszahlen werden vor allem im urbanen Umfeld, wo die Wege tendenziell kurz, aber die Straßen voll sind, etablierte Mobilitätsstrukturen diskutiert. Wie notwendig ist zum Beispiel der Besitz eines eigenen Autos, das Studien zufolge im Schnitt nur eine Stunde am Tag bewegt wird und die restlichen 23 Stunden am Straßenrand parkt. Selbst wenn die Sharing-Konzepte nicht überall ausgereift sind, haben in den vergangenen Jahren einige Städte und Unternehmen begonnen, Pkw, Räder und mehr zu verleihen. Abgerechnet wird dabei per Stunde oder Minute.

Nutzen statt besitzen

In Wien sind die diversen Anbieter von Leih-Pkw bereits ein gewohnter Anblick und preislich vor allem für Wenig- und Gelegenheitsfahrer interessant. So ist z. B. seit April das Start-up Eloop mit 70 vollelektrischen Fahrzeugen dabei. Bis zum Sommer soll die Flotte um mehr als 200 Tesla aufgestockt werden. schau LEBEN aber richtete vor Kurzem den Blick auf ein anderes Mobilitäts-Sharing-System und rückte – pünktlich zum Saisonstart nach der Winterpause – das Motorrad in den Vordergrund. In Wien ist der ÖAMTC einer von vier Anbietern. Mit 150 Elektro-



Der ÖAMTC ist in Wien einer von vier Anbietern mit Mopeds zum Ausleihen



Carsharing-Unternehmen haben sich vielerorts etabliert



Lastentransport? Angebote wie „Grätzlrad“ stehen bereit

Scootern ist er auch der größte. Laut Florian Moosbeckhofer, Leiter der Abteilung Innovation und Mobilität beim ÖAMTC, will man aber Konkurrenten nicht verdrängen: „Wir sind überzeugt, dass wir uns gegenseitig helfen“, so der Experte im schau LEBEN-Interview. „Das klingt erst einmal paradox, aber je mehr sich Nutzer darauf verlassen können, dass ein Scooter in ihrer Nähe steht – von welchem Anbieter auch immer –,

desto mehr werden solche Systeme genutzt.“ Das Anmieten funktioniert dabei ähnlich wie beim Carsharing. Alles, was man nach der Freischaltung benötigt, ist ein Smartphone mit der App des Anbieters, um das Angebot zu nutzen. Um eine gewisse Dichte der bereitgestellten Fahrzeuge zu garantieren, ist das Geschäftsgebiet auf einen zentralen Bereich beschränkt: „Man kann grob sagen, unser Geschäftsgebiet liegt inner-

halb des Gürtels, innerhalb des Handelskais und der Tangente“, so Moosbeckhofer.

Auf der Kurzstrecke

In Städten greifen nachhaltige Konzepte besonders gut auf kurzen Distanzen, die nicht unbedingt einen Pkw erfordern, sondern mit dem Rad oder Roller gut bewältigt werden können. Denn auf der Kurzstrecke stellen Autos eine zusätzliche Umweltbelastung dar, da der Motor kalt und der

Verbrauch des Fahrzeugs dann besonders hoch ist. Eine Alternative stellen Lastenfahräder dar, die es auch locker mit dem Wochenendeinkauf aufnehmen. Mit dem Grätzlrad der Stadt Wien zum Beispiel schafft man damit nicht nur Getränkekisten nachhause. Es kann mit bis zu 100 kg beladen werden und so hat man schon Waschmaschine, Fernseher oder Zimmerpalme durch die Gegend fahren. Ein Online-

Kalender verrät, wann ein Rad frei ist, das telefonisch oder per eMail reserviert werden kann. Am Ende des individuell gesetzten Ausleih-Zeitraums wird das Transportfahrrad wieder zur Verleihstation zurückgebracht.

Besonders Fahrräder können in der Stadt ihre Vorteile ausspielen. In Österreich sind laut Verkehrsclub Österreich (VCO) sechs von zehn Autofahrten kürzer als zehn Kilometer – und damit in einer Distanz, die mit einem Elektro-Fahrrad für große Teile der Bevölkerung gut bewältigbar sind. „Elektro-Fahrräder haben das Potenzial zum Game-Changer in der Mobilität zu werden“, so VCO-Experte Michael Schwendinger. „Gerade für Österreich sind E-Fahrräder optimal geeignet. Steigungen können mühelos bewältigt werden, der Elektromotor verlängert die Reichweite.“ Damit werden die sogenannten „Job-Räder“ attraktiver; ein Modell, bei dem Betriebe gegen eine monatliche Nutzungsgebühr Beschäftigten ein Dienstrad zur Verfügung stellen, das auch privat genutzt werden kann. Nach 48 Monaten kann das Rad in den Besitz des Beschäftigten übergehen. Für den VCO ist das nur einer von mehreren Gründen, um in Österreichs Ballungsräumen für die rasche Errichtung eines „Rad-Highway-Netzes“ zu plädieren.

Geteiltes Glück

Wer mäßig unterwegs ist und sich vom Gedanken lösen kann, dass ein Fahrzeug – ob vier- oder zweirädrig – ein besitzenswertes Statussymbol ist, erspart sich im Sharing-System oft auch einiges an Geld und Nerven. Egal welches Angebot man nutzt, die Anschaffungs- und laufenden Kosten für das jeweilige Fortbewegungsmittel verteilen sich auf viele Personen, ebenso wie Versicherungsgebühren. Auch muss man keine Service- und Reparaturtermine im Kopf haben. B. FIEBIGER

Weitere Infos:
www.schau.tv

Ein nachhaltiges Stück Wolle unter dem Popscherl

Das kleine Wiener Unternehmen Slow Craft hat den „Foschl“ kreiert, einen lustigen und funktionalen Bezug aus Filz für Fahrradsättel



Rosa war Dalias Uroma



Kimberlé kämpft für Schwarze



Swetlana kandidierte in Belarus



Clara war Friedensaktivistin



Lydia bestieg einen 6000er



Olympe war Frauenrechtlerin

Sie kennen das sicher. Es ist November und eh schon saukalt, man setzt sich aufs Radl und es friert einem buchstäblich der Hintern ein. Oder im Sommer das genaue Gegenteil. Man schwitzt und der Sattel fühlt sich unangenehm heiß und pickig an.

Wer das in Zukunft nicht mehr so haben will, sollte sich einen „Foschl“ zulegen. „Foschl ist die Abkürzung von

‘Für’s Oascherl’ und ist ein handgefäzter Sattelüberzug aus 100 Prozent Schurwolle, den es in vier Größen gibt“, erzählt Dalia Sarig-Fellner. Gemeinsam mit Vivien Maxa und Ruth Freitag stellt sie in Wien-Währing das Wunderding für den Radsattel her.

Die Idee für den Foschl stammt von Vivien Maxa. Sie war zu einem Geburtstagsfest einer Freundin eingeladen,

die Profi-Mountainbikerin ist. Sie hatte kein Geschenk und so wurde kurz entschlossen der erste Foschl gefäzert. „Dann hat sie sich selber einen gemacht, war begeistert und so ist uns die Idee gekommen, das Ganze weiter zu betreiben“, sagt Sarig-Fellner.

Nur heimische Wolle

Die Wolle kommt größtenteils direkt vom Schafscherer, da

für viele Schafzüchter das Verarbeiten der Wolle nicht rentabel ist und sie die Wolle daher entsorgen müssen. „Das naturfarbene Vlies kriegen wir von einer steirischen Schafzüchterin, in acht Naturfarben. Gefärbte Wolle beziehen wir aus einem Betrieb im Ötztal, der ausschließlich heimische Wolle verarbeitet.“

Der große Vorteil von Wolle – sie ist temperaturna-

gleichend. Im Winter setzt man sich auf den Sattel und es ist augenblicklich warm. Im Sommer schwitzt man nicht so viel. „Und sie ist auch leicht wasserabweisend. Wolle hat Lanolin drinnen, also Fett und das verhindert das Einsickern des Wassers“, erklärt Sarig-Fellner. Falls es doch einmal regnen sollte, ist eine Regenhaube aus recyceltem Material im Paket dabei.

Die Namen der verschiedenen Foschl-Modelle sind auch nicht zufällig gewählt. „Wir sind drei Frauen, die auch etwas bewegen und sagen wollen. Was uns sehr bewegt, sind Frauenschicksale, vor allem unbekannter Frauen. Diese sind die Namensgeberinnen unserer Modelle“, sagt Sarig-Fellner. O. SCHEIBER

www.foschl.at